



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Fernand Braudel

*Die Dynamik
des Kapitalismus*

Aus dem Französischen übersetzt
von Peter Schöttler

Klett-Cotta

Der Autor:

Fernand Braudel, 1902 geboren, war einer der großen Historiker des 20. Jahrhunderts. 1946 habilitierte er sich mit einer bahnbrechenden Studie über den Mittelmeerraum zur Zeit Philipps II. Im selben Jahr wurde er Mitherausgeber der Zeitschrift »Annales«. Der zwanzigfache Ehrendoktor, der seit 1949 am Collège de France und seit 1956 auch an der École pratique des Hautes Études lehrte, wurde 1984 in die Académie Française gewählt. Er starb im November 1985.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel

»La dynamique du capitalisme«

© 1985 Les Editions Arthaud, Paris

Für die deutsche Ausgabe

© 1986 J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Klett-Cotta-Design

Gesetzt aus der Trump-Mediäval

Gedruckt und gebunden von Esser Druck GmbH, Bretten

ISBN 978-3-608-94651-2

Vierte Auflage, 2011

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Inhalt

Vorbemerkung
zur deutschen Ausgabe 7

Erste Vorlesung:
Materielles Leben und wirtschaftliches Leben 11

Zweite Vorlesung:
Die Mechanismen des Tausches 39

Dritte Vorlesung:
Die Zeitlichkeit der Welt 71

Anmerkungen 103

Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe

Dieses Buch enthält den Text dreier Vorlesungen, die Fernand Braudel im April 1976 an der Johns Hopkins University in Baltimore gehalten hat. Braudel präsentiert und resümiert darin seine jahrzehntelangen Forschungen zur Geschichte der materiellen Zivilisation und des Kapitalismus, die 1979 unter dem Titel *Civilisation matérielle, économie et capitalisme. XV^e–XVIII^e siècle* in drei umfangreichen Bänden erschienen sind. Obwohl dieses *opus magnum* der neuen Sozial-, Alltags- und Strukturgeschichte zu dem Zeitpunkt, da diese Vorlesungen gehalten wurden, noch nicht publiziert war – lediglich eine vorläufige Fassung des ersten Bandes war 1967 erschienen¹ –, orientierten sich die drei Vorlesungen jeweils an einem Band des späteren Werkes. Ausgehend von den alltäglichen Lebensbedingungen der Menschen – ihrer biologischen Vermehrung, ihren Eßgewohnheiten, Arbeitsbedingungen, Wohnverhältnissen usw. – wird die weltweite Entwicklung marktwirtschaftlicher Strukturen zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert betrachtet, die in einem „ungleichzeitigen“, keineswegs linearen Prozeß zur Durchsetzung und Hegemonie der kapitalistischen „Weltwirtschaft“ führte.

Nach Marc Bloch (1886–1944) und Lucien Febvre (1878 bis 1956) war Fernand Braudel (1902–1985), der 1949 Febvres

Lehrstuhl für neuere Zivilisationsgeschichte am „Collège de France“ übernommen hatte und 1984 in die „Académie Française“ gewählt wurde, der wohl bekannteste und wichtigste Repräsentant der sogenannten „Annales“-Schule.² Mit dieser – nach der von Bloch und Febvre gegründeten Zeitschrift „Annales“ benannten – Tendenz innerhalb der französischen Geschichtswissenschaft verbindet sich auch im internationalen Maßstab der wissenschaftliche Durchbruch einer an den Sozialwissenschaften orientierten *Gesellschaftsgeschichte* gegenüber der bis dahin vorherrschenden traditionellen Politik- und Geistesgeschichte.³ Braudels Habilitationsschrift über den Mittelmeerraum zur Zeit Philipps II., in der nicht der spanische König, sondern das Meer die „Hauptfigur“ ist, gilt bis heute als bahnbrechendes Beispiel für diesen Perspektivenwechsel, der nicht länger die „großen Männer“ und ihre „Haupt- und Staatsaktionen“ für die wichtigsten Objekte historischer Forschung hält, sondern sich komplexen Strukturen und Prozessen zuwendet und das Leben der Menschen in langfristigen gesellschaftlichen Zusammenhängen – in denen natürlich *auch* die „Politik“ eine Rolle spielt – betrachtet. Erst dieser neuartige Blick auf die „lange Dauer“ und die Mikrostrukturen jenseits der großen „Ereignisse“ eröffnet den Weg zu einer mehrdimensionalen *Geschichte des Alltags*, die sich grundsätzlich von der bloß anekdotischen oder geistesgeschichtlichen „Kulturgeschichte“ traditioneller Art unterscheidet. Auch können Braudels Schriften⁴ als ein Beleg dafür gelten, daß „Alltagsgeschichte“ und „Strukturgeschichte“ keine einander ausschließenden Gegensätze bilden – wie erst jüngst wieder in einer heftigen Polemik behauptet wurde –, sondern vielmehr in einer problemorientierten wissenschaftlichen Sozialgeschichte zusammengehören.

Die hier publizierten Vorlesungen, die über ihren unmittelbaren Anlaß hinaus eine leicht zu lesende exemplarische Einführung in den Braudelschen Ansatz der Geschichts-

schreibung bieten, wurden zunächst 1977 in einer Übersetzung von Patricia M. Ranum unter dem Titel *Afterthoughts on Material Civilization and Capitalism* publiziert. 1981 erschien eine italienische Ausgabe und 1985 schließlich das französische Originalmanuskript unter dem Titel *La dynamique du capitalisme*. Die deutsche Übersetzung basiert auf dieser französischen Ausgabe; bei einigen Formulierungen oder Details der Textgestaltung habe ich allerdings auch auf die sorgfältigere amerikanische Edition zurückgegriffen.

Obwohl Braudel in diesen Vorlesungen auf bestimmte wissenschaftliche Diskussionen und Veröffentlichungen Bezug nimmt, enthält sein Text keine Anmerkungen; vielmehr wird der Leser pauschal auf die drei Bände von *Civilisation matérielle, économie et capitalisme* verwiesen. Um den deutschen Lesern, die nicht ohne weiteres auf dieses Werk zurückgreifen können, eine erste Orientierung zu ermöglichen, habe ich die wichtigsten Literaturangaben ermittelt und als Anmerkungen am Schluß des Buches hinzugefügt.

Peter Schöttler

Erste Vorlesung

**Materielles Leben
und wirtschaftliches Leben**

Angefangen hat das langwierige und ehrgeizige Projekt *Civilisation matérielle, économie et capitalisme*¹ vor vielen Jahren, nämlich 1950. Das Thema wurde mir damals von Lucien Febvre vorgeschlagen — oder vielmehr freundschaftlich aufgedrängt —, der damals soeben eine neue Buchreihe unter dem Titel *Destins du Monde* begonnen hatte, welche ich nach seinem Tod 1956 schweren Herzens weiterführen mußte. Lucien Febvre selbst hatte sich vorgenommen, ein Buch mit dem Titel *Pensées et croyances d'Occident, du XV^e au XVIII^e siècle* zu schreiben, das das meine begleiten und ergänzen sollte, aber leider nie erschienen ist. Mein Buch hatte damit ein für allemal sein Pendant verloren.

Dennoch — trotz der Begrenzung auf den Bereich der Wirtschaftsgeschichte — hat mich dieses Buch vor große Probleme gestellt. Es gab eine ungeheure Menge an Quellen, die aufzuarbeiten waren; es gab die durch den Untersuchungsgegenstand ausgelösten Kontroversen; und es gab jene Schwierigkeiten, die immer wieder auftreten, weil die Historiographie sich in ständiger Entwicklung befindet und mehr oder weniger gezwungen ist, die anderen Humanwissenschaften (wenn auch nur langsam) in sich aufzunehmen. Diese Historiographie mit eisernem Magen verändert sich von Jahr zu Jahr; wir Historiker hinken laufend hinterher,

müssen unsere gewohnten Arbeiten umstoßen und uns ständig — so gut es geht — den wechselnden Ansprüchen und Anforderungen anpassen. Was mich angeht, so folge ich diesen Verführungen nur allzu gern. Und darüber vergehen die Jahre. Schließlich verzweifelt man und glaubt, das Ziel nie mehr zu erreichen. So habe ich immerhin fünfundzwanzig Jahre an der Geschichte des Mittelmeeres² gearbeitet und bald zwanzig Jahre an der *Civilisation matérielle*. Zweifellos eine zu lange Zeit.

I

Die sogenannte „Wirtschaftsgeschichte“ — obwohl noch in der Entwicklung begriffen — stößt auf Vorurteile: Sie gilt nicht als edle Form der Geschichte. Edle Geschichte, das war jenes Schiff, an dem Lucien Febvre baute; da ging es nicht um Jakob Fugger, sondern um Martin Luther oder François Rabelais.³ Ob edel oder nicht oder weniger edel als eine andere Geschichtsschreibung — jedenfalls wirft die Wirtschaftsgeschichte alle Probleme auf, die zum Beruf des Historikers gehören: Sie umfaßt die gesamte Menschheitsgeschichte, betrachtet unter einem bestimmten Blickwinkel. Sie ist sowohl die Geschichte der sogenannten großen Handelnden — eines Jacques Cœur oder John Law — als auch die Geschichte der großen Ereignisse, der Konjunkturen und Krisen; und schließlich ist sie auch noch die massive und strukturelle Geschichte, die sich langsam an der *longue durée*⁴ entlang entwickelt. Genau darin liegt das Problem, denn wie läßt sich, wenn man es mit vier Jahrhunderten und dem gesamten Globus zu tun hat, eine solche Fülle von Fakten und Erklärungen ordnen? Man muß also eine Auswahl treffen. Was mich betrifft, so habe ich beschlossen, die langfristigen und tiefgreifenden Gleichgewichte und Ungleichgewichte zu

untersuchen. Denn das entscheidende Kennzeichen der vorindustriellen Wirtschaft scheint mir die Koexistenz zwischen der Starrheit, Trägheit und Schwerfälligkeit einer noch elementaren Wirtschaft und den zwar begrenzten und noch selten auftretenden, aber zugleich auch lebhaften und sogar machtvollen Bewegungen eines modernen Wachstums zu sein. Einerseits gibt es Bauern in ihren Dörfern, die fast völlig autonom und autark leben; andererseits gibt es eine Marktwirtschaft und einen expandierenden Kapitalismus, die sich wie Ölflecken ausbreiten und die Welt, in der wir leben, allmählich hervorbringen oder vorwegnehmen. Es handelt sich also um wenigstens zwei Welten, zwei einander fremde Lebensweisen, die sich in ihrer jeweiligen Gesamtheit dennoch wechselseitig erklären.

Ich wollte mit den Trägheiten beginnen, mit jener auf den ersten Blick so dunklen Geschichte, die jenseits des klaren Bewußtseins der Menschen liegt, welche bei diesem Spiel eher „behandelt“ werden, als daß sie selbst handeln. Im ersten Band meines Werkes habe ich den Versuch unternommen, diesen Zusammenhang zu erklären. Für die erste Ausgabe hatte ich 1967 zunächst den Titel vorgesehen: *Le Possible et l'Impossible: les hommes face à leur vie quotidienne*; später habe ich mich dann für *Les structures du quotidien* entschieden. Aber was besagt schon ein Titel! Der Gegenstand der Untersuchung ist jedenfalls klar umrissen, auch wenn sich der Weg als ungewiß, voller Schlaglöcher, Fallstricke und Irrtümer erweist. Denn sogar die verwendeten Begriffe sind, für sich genommen, wenig erhellend: *Unbewußtes, Alltag, Strukturen, Tiefe*. Allerdings beziehe ich mich hier nicht auf das Unbewußte im Sinne der Psychoanalyse, obwohl es durchaus auch darum geht und obwohl vielleicht ein kollektives Unbewußtes zu entdecken bleibt, mit dessen Manifestationen sich ja C. G. Jung so intensiv beschäftigt hat. Aber dieses bedeutende Thema wird leider fast

immer nur von der Peripherie her angegangen. Es wartet immer noch auf seinen Historiker.

Ich habe mich durchweg auf konkrete Kriterien beschränkt. Mein Ausgangspunkt war der Alltag, also das, was unser Leben bestimmt, ohne daß wir es auch nur ahnen: die Gewohnheiten — oder vielmehr die Routine — und die tausend Gesten, die von selbst entstehen und aufhören, zu denen sich niemand entscheiden muß, weil sie sich außerhalb unseres vollen Bewußtseins abspielen. Ich glaube, daß die Menschheit bis zum Hals im Alltäglichen steckt. Unsere gesamte Existenz wird durch unzählige überkommene Gesten bestimmt, die kreuz und quer akkumuliert wurden. Sie sind in unendlichen Wiederholungen auf uns gekommen; nun helfen sie uns zu leben, halten uns gefangen und entscheiden für uns. Es sind Anreize, Impulse, Modelle, Handlungsformen und Handlungszwänge, die manchmal — häufiger als wir meinen — aus den Tiefen der Geschichte stammen. Eine sehr alte und immer noch lebendige, eine jahrhundertealte Vergangenheit mündet in die Gegenwart ein, wie der Amazonas seine trüben Wasser in den Atlantik ergießt.

Ich habe versucht, all dies mit dem bequemen Begriff des *materiellen Lebens* zu bezeichnen, der, wie gesagt, bequem ist, aber wie alle Begriffe mit ausufernder Bedeutung leider auch wieder ungenau. Denn natürlich handelt es sich hier nur um einen Teil des aktiven Lebens der Menschen, die ja nicht nur Gewohnheitstiere, sondern auch Erfinder sind. Zu Beginn meiner Forschungen, das möchte ich betonen, habe ich mich jedoch kaum bemüht, die Grenzen oder den besonderen Charakter dieses Lebens zu definieren, das eher erlitten wird, als daß es durch aktives Handeln bestimmt würde. Ich wollte mir diese im allgemeinen kaum beachtete Fülle durchschnittlich erlebter Geschichte selbst vor Augen führen und für andere sichtbar machen, in sie eintauchen und mit ihr vertraut werden.

Erst anschließend wollte ich wieder auftauchen. Der grundlegende, unmittelbare Eindruck dieses Unterwasser-Fischfangs besteht darin, daß wir uns in sehr alten Gewässern befinden, daß wir uns in einer Geschichte bewegen, die in einem gewissen Sinne zeitlos ist und die wir genauso gut zwei oder drei oder auch zehn Jahrhunderte früher hätten antreffen können, daß wir sie jedoch manchmal – wenn auch nur für einen kurzen Augenblick – noch heute mit unseren eigenen Augen betrachten können. Das materielle Leben, wie ich es begreife, besteht in all dem, was die Menschheit im Laufe der vorangegangenen Geschichte in ihr eigenes Leben grundlegend integriert hat, so daß die Menschen es „im Bauch“ haben und die Erfahrungen oder Vergiftungen von einst zu alltäglichen Notwendigkeiten, zu Banalitäten geworden sind. Daher werden sie von keinem mehr aufmerksam beobachtet.

II

Dies ist der rote Faden des ersten Bandes meines Werkes. Sein Ziel ist eine Forschungsreise in unbekannte Gebiete. Die einzelnen Kapitel stellen sich bereits in ihren Überschriften dar, die sich wie eine Aufzählung dunkler Kräfte lesen, die das gesamte materielle Leben beeinflussen, vorantreiben sowie – darüber hinaus – auch die gesamte Geschichte der Menschen.

Erstes Kapitel: „Die Bedeutung der Zahl.“ Ein biologischer Zwang *par excellence* treibt den Menschen – wie alle Lebewesen – dazu an, sich fortzupflanzen; gleichsam ein „Tropismus des Frühlings“, wie Georges Lefebvre sagte. Aber es gibt auch noch andere Tropismen und andere Determinationen. Die Menschheit, die sich in ständiger Bewegung befindet, bestimmt, ohne daß sich die einzelnen Individuen des-

sen bewußt sind, sehr weitgehend das Schicksal aller Lebewesen. Unter diesen oder jenen allgemeinen Bedingungen gibt es einmal zu viele oder zu wenige Menschen; der demographische Mechanismus tendiert zwar zum Gleichgewicht, aber erreicht wird es nur selten. 1450 wuchs die Zahl der Menschen in Europa sehr schnell an; nun konnten und mußten die enormen Verluste der Schwarzen Pest während des vorangegangenen Jahrhunderts ausgeglichen werden. Dieser Aufhol-Vorgang hielt bis zur nächsten großen Ebbe an. Dieses aufeinanderfolgende Hin und Her — so scheint es jedenfalls den Historikern — macht tendenzielle und langfristige Regeln sichtbar, die bis ins 18. Jahrhundert hinein gültig bleiben. Erst im 18. Jahrhundert nämlich werden die Grenzen des Unmöglichen durchbrochen, wird eine bis dahin unüberwindliche oberste Grenze der Bevölkerungszahl überschritten. Seither hat die Zahl der Menschen ständig weiter zugenommen; es gab keinen Stillstand mehr und keine Umkehr der Tendenz. Könnte es morgen eine solche Umkehrung geben?

Bis ins 18. Jahrhundert hinein bewegt sich die demographische Entwicklung innerhalb eines nahezu geschlossenen Kreises. Sobald der Kreis berührt wird, zieht sich sein Inhalt zusammen und weicht zurück. An Möglichkeiten und Anlässen, das Gleichgewicht wiederherzustellen, ist kein Mangel: Hungersnöte, Teuerungen, Mißernten, extrem harte Lebensumstände, Kriege und nicht zuletzt eine Reihe von Krankheiten. Zwar gibt es diese Krankheiten noch heute, aber früher glichen sie den Geißeln der Apokalypse: Die Pest mit ihren regelmäßigen Epidemien verläßt Europa erst im 18. Jahrhundert; der Typhus hält, zusammen mit dem Winter, Napoleon und seine Armee im Herzen Rußlands fest; Fieber und Pocken sind weit verbreitet; die Tuberkulose, die schon sehr früh in ländlichen Gebieten auftritt, überflutet im 19. Jahrhundert die Städte und wird in der Romantik zur Krank-

heit par excellence; und schließlich gibt es die Geschlechtskrankheiten, darunter die Syphilis, die nach der Entdeckung Amerikas wiederentsteht bzw. sich aufgrund einer Verbindung bestimmter Mikroorganismen geradezu explosionsartig vermehrt. Die mangelhafte Hygiene und die schlechte Qualität des Trinkwassers besorgen den Rest.

Wie konnte der Mensch, der von Geburt an ein zerbrechliches Wesen ist, all diesen Angriffen widerstehen? Die Kindersterblichkeit war, wie in einigen Entwicklungsländern heute (oder gestern), ungeheuer groß, die sanitären Verhältnisse miserabel. Es gibt Hunderte von Autopsie-Berichten bereits aus dem 16. Jahrhundert. Sie sind geradezu erschreckend. Die Beschreibungen der Mißbildungen, Verkrüppelungen und Hautkrankheiten sowie der anormalen Populationen von Parasiten in Lungen und Eingeweiden würden jeden heutigen Arzt in Erstaunen versetzen. Die Geschichte der Menschheit ist also bis vor nicht allzulanger Zeit von biologischen Bedrohungen und Gefahren beherrscht worden. Dies gilt es zu bedenken, wenn man fragt: Wie viele Menschen gab es? Worunter litten sie? Gelang es ihnen, mit diesen Schicksalsschlägen fertigzuwerden?

In den folgenden Kapiteln des ersten Bandes werden weitere Fragen aufgeworfen: Was aßen die Menschen? Was tranken sie? Wie kleideten sie sich? Wie wohnten sie? All das sind relativ ungewohnte Fragen, die fast eine eigene Forschungsreise erfordern, denn wie Sie wissen, ist in den traditionellen Geschichtsbüchern nie davon die Rede, daß der Mensch auch ißt oder trinkt. Zwar wurde schon vor langer Zeit gesagt: „Der Mensch ist, was er ißt“⁵, aber vielleicht verdankt sich dieser Satz auch nur dem schönen Wortspiel, das die deutsche Sprache erlaubt.

Ich glaube nicht, daß das Auftauchen der verschiedensten Nahrungsmittel – vom Zucker über den Kaffee und den Tee bis zum Alkohol – allein in den Bereich des Anekdotischen

gehört. Tatsächlich handelt es sich jedesmal um unendliche und wichtige Fluktuationen der Geschichte. Jedenfalls läßt sich die enorme Bedeutung von Getreiden für die traditionelle Ernährung kaum hoch genug einschätzen. Weizen, Reis und Mais sind das Ergebnis von Entscheidungen, die vor langer Zeit getroffen wurden, und von zahllosen sukzessiven Erfahrungen, die aufgrund jahrhundertelanger „Abzweigungen“ (wie Pierre Gourou, der bedeutendste französische Geograph, sagen würde) zu zivilisatorischen Entscheidungen geworden sind.

Europa entschied sich für den Weizen, der den Boden zerfraß und eine regelmäßige Brache erzwang, die ihrerseits wieder die Viehhaltung implizierte bzw. ermöglichte. Die Geschichte Europas läßt sich folglich kaum ohne Haustiere, Pflugscharen, Gespanne und Fuhrwerke denken. Der Reis entstand demgegenüber aus einer Art Gartenbau, einer intensiven Landwirtschaft, in welcher der Mensch den Tieren keinen Platz ließ. Daraus erklärt sich, daß in den Gegenden, wo man Reis anbaute, Fleisch nur eine untergeordnete Rolle spielte. Der Mais schließlich war das am bequemsten und leichtesten anzubauende Grundnahrungsmittel. Damit ergab sich ein Überschuß an Zeit, der es ermöglichte, die Bauern zu Zwangsarbeit zu verpflichten. Die riesigen mittelamerikanischen Bauwerke geben dafür ein Beispiel. Die Gesellschaft eignete sich also ein Arbeitskräftepotential an, das brachlag.

Wir könnten auch über die dabei konsumierte Menge an Nahrung und deren Kaloriengehalt diskutieren oder, allgemeiner, über die Mängel und Veränderungen der Nahrung im Wandel der Zeiten. Meines Erachtens sind dies ebenso spannende Fragen wie die nach dem Schicksal des Reiches von Karl V. oder dem flüchtigen und fragwürdigen Glanz der sogenannten französischen Vorherrschaft zur Zeit Ludwigs XIV. Denn diese Fragen haben ganz erhebliche Folgen:

Könnte nicht die Geschichte der alten Rauschmittel, des Alkohols, des Tabaks, ja, insbesondere der überwältigende Siegeszug des Tabaks um den gesamten Erdball, eine Warnung vor den ungleich gefährlicheren Drogen von heute sein?

Ähnliche Überlegungen ergeben sich für das Gebiet der *Technik*. In der Tat ist das eine erstaunliche Geschichte, die mit der Arbeit der Menschen hautnah verbunden ist, mit ihren sehr langsamen Fortschritten im alltäglichen Kampf gegen die äußere Umwelt und gegen sich selbst. Denn alles ist immer schon Technik — die gewaltsame Anstrengung ebenso wie das geduldige und eintönige Bemühen der Menschen, einen Stein, ein Holzstück oder einen Eisenklumpen umzuformen, um daraus ein Werkzeug oder eine Waffe zu machen. Es handelt sich um eine elementare und ihrem Wesen nach konservative Tätigkeit, die *sich nur langsam verändert* und von der die Wissenschaft (als verspätetem Überbau der Technik) nur allmählich — wenn überhaupt — abgedeckt wird. Die großen wirtschaftlichen Konzentrationsbewegungen erforderten stets die Anhäufung technischer Mittel und die Entwicklung technologischer Kenntnisse: Man denke nur an das Arsenal von Venedig im 15. Jahrhundert, Holland im 17. Jahrhundert oder England im 18. Jahrhundert. Und jedesmal war die Wissenschaft, auch wenn sie noch in den Anfängen steckte, gezwungenermaßen mit dabei.

Seit jeher gibt es einen weltweiten Austausch der Techniken und der wissenschaftlichen Kenntnisse. Sie breiteten sich stetig aus. Sehr viel langsamer verbreiteten sich dagegen technische Zusammenhänge und Kombinationen, wie zum Beispiel das Heckruder *plus* der klinkerweise gebaute Schiffsrumpf *plus* die Bordkanonen *plus* die Hochseeschifffahrt. Das gleiche gilt für den Kapitalismus als eine Summe von Kniffen, Verfahren, Gewohnheiten und Leistungen. War es die Hochseeschifffahrt oder war es der Kapitalismus, die zur